

Mit seinen nass-sandigen Gummistiefeln ging er bedächtig den Weg Richtung Strandrestaurant hinauf. Wie üblich ein paar Schritte hinter seinen Eltern, die ihren riesigen Regenschirm dicht über ihren geduckten Köpfen hielten. In ihm prickelte es vor Freude, hier zu sein. Es fühlte sich für ihn fast so an, als ob er im Blubberbecken eines Schwimmbades sitzen würde. Außer, dass es von innen kribbelte und nicht nur von außen. Alles, worauf seine aufgeweckten grünen Augen fielen, saugte er regelrecht in sich auf. Warum die meisten Leute ständig Fotos machen mussten, verstand er nicht. Er fotografierte mit den Augen. Und alles, was er fotografierte, war in ihm abgespeichert.

Sie sah nichts von all dem, was sie umgab. Ihr Blick war wie eingefroren. Wie auch der Rest ihres Körpers. Nur ihre Beine bewegten sich mechanisch voran. Es war, als würde sie von einem inneren Getriebe gelenkt, das komplett die Steuerung übernommen hatte. Sie hatte keine Kontrolle mehr über ihre nackten Füße, die sie weg vom Hauptstrand bewegten. Immer an der Wasserkante entlang Richtung Westen, immer gegen den Wind, der ihr pausenlos ins Gesicht peitschte. Das war das einzige, das sie spürte. Den Wind. Und vielleicht noch das eisige Wasser, das in kurzen, rhythmischen Abständen wie Nadeln in ihre Knöchel stach.

Er liebte das wilde Rauschen des Meeres. Gestern erst war er auf der kleinen Nordseeinsel angekommen, nach einer stundenlangen Autofahrt durch Nacht und Tag. Viele verschiedene Landschaften waren an ihm vorbeigezogen. Es war die weiteste Reise gewesen, die er bisher erlebt hatte. Aber er hatte kein einziges Mal gemurrt, hinten am Rücksitz. Sondern versucht, so viel wie möglich abzulichten in seinem Gedächtnis.

Alles in ihr war taub. Ohne die Verwandlung zu bemerken, war sie die letzten Jahre zunehmend zu einer Hülle geworden, die wie ferngesteuert durch ihr Leben raste. Bis der Zusammenbruch kam. Ihr letzter Anker war diese stille Insel gewesen.

Hier war alles ganz anders als zu Hause. Der salzige Geruch in der Luft. Die lauten Rufe der Möwen. Und vor allem der Strand, von dem er links und rechts kein Ende sehen konnte. Das einzige, das ihn an zuhause erinnerte, waren die Schuhe der Frau von der Ferienwohnung nebenan. Sie waren ihm sofort aufgefallen. „Du hast die gleichen Schuhe wie unsere Nachbarin daheim,“ hatte er ihr gesagt, „also kennen wir uns fast.“ Aber sie hatte nicht geantwortet, sondern nur kurz genickt und war dann schnell hinter ihrer Tür verschwunden.

Der dunkle Tag wich der Dämmerung. Das eisige Wasser forderte mehr und mehr Besitz von ihr. Seine stechenden Nadeln hatten sich bis zu ihren Oberschenkeln vorgearbeitet. Die Flut kam herein.

Es war schon später Abend, als er mit seinen Eltern vom warmen Restaurant zurück zur Ferienwohnung ging. Langsam spürte er doch, dass er seine Augen nicht mehr so weit offen

halten konnte, wie er wollte. Doch plötzlich sah er die Schuhe. Er blieb mit einem Ruck stehen.

Da schwappte ihre eine Welle mitten ins Gesicht. Es war wie ein kräftiger Schlag. Gerade noch konnte sie sich auf den Füßen halten. Aber bald würde das Meer sie verschlucken, und ihr Dasein auflösen. Nichts würde bleiben.

Er blickte auf die lila Turnschuhe, die einsam am Wegrand standen, da, wo es zum Strand hinabging. Es war schon Abend. Der Wind pfiff kalt, es regnete in Strömen und es war niemand mehr am Strand zu sehen. Nur auf der Promenade eilten noch ein paar wenige Leute zurück Richtung Dorf. Er hatte ein merkwürdiges Gefühl. „Komm, mir ist kalt und meine Hose ist gleich ganz nass!“, rief sein Vater ungeduldig und zog ihn weiter. Seine Eltern mochten es nicht, wenn sie ständig ihre Schritte unterbrechen und auf ihn warten mussten.

Eine Welle. Ein Schlag, der ihr das Bewusstsein zurückbrachte. Ihre Schuhe am Strandaufgang. Der Junge. Mit einem Mal begann sie, gegen das steigende und ziehende Wasser anzukämpfen. Die Schuhe würden bleiben. Sie war sich sicher. Er würde sie sehen.

Warum hatte die Frau ihre Schuhe dort abgestellt? Im Dunkeln, bei so einem Wetter? Er konnte lange nicht einschlafen. Unruhig wälzte er sich im Bett hin und her, bis ihn irgendwann doch die Müdigkeit übermannte und er in eine wirre Traumwelt fiel.

Sie musste versuchen, mit den starken Wellen in Richtung Strand zu schwimmen. Sie hatte kaum mehr Boden unter den Füßen. Immer wieder tauchte vor ihren brennenden Augen das Gesicht des Jungen auf, des Jungen mit dem intensiven Blick, der das Leben in sich aufzusaugen schien.

Plötzlich schreckte er aus dem Schlaf hoch. Sein Pyjama war schweißnass. Er setzte sich im Bett auf und schaute auf die Vorhänge, durch die das matte Licht der Straßenlampe fiel. Langsam ging er zum Fenster und schob den Vorhang beiseite.

Ihr Körper war völlig unterkühlt. Die Wellen hatten sie zurückgetrieben. Sie hatte es bis an den Strand geschafft. Zum Dorf. Zur Unterkunft. Alles an ihr zitterte, als sie die Türklinke nach unten drücken wollte. Da sah sie das kleine Gesicht im Fenster, nur auf sie gerichtet. Der Junge. Er hatte sie gesehen. Sie war noch am Leben.

Die Frau war heimgekommen. Nass. Barfuß. Aber mit den Schuhen in der Hand. Nun konnte er beruhigt in sein Bett zurückgehen. Mit seinen kleinen, langsamen Schritten.